

Sergio Bambaren

**Die Bucht am Ende der Welt**

Mit 8 Farbfotos

Aus dem Englischen von  
Gaby Wurster

Piper  
München Zürich

Originalausgabe  
November 2008  
© 2008 Piper Verlag GmbH, München  
Titel des Originalmanuskripts:  
»Angels of the Sea«  
Umschlaggestaltung: Cornelia Niere, München  
Umschlagfoto: Raphaela van Butsele / Getty Images  
Satz: Filmsatz Schröter, München  
Druck und Bindung: CPI – Clausen %& Bosse, Leck  
Printed in Germany ISBN 978-3-492-26286-6

## Vorwort

---

Ein anstrengendes, aber wundervolles Jahr lag hinter mir.

Ich hatte tolle Lesereisen durch Europa und Lateinamerika unternommen. Bei Lesungen, Vorträgen und anderen Veranstaltungen, die ein Schriftsteller besuchen muss, wenn er seine tiefsten Überzeugungen vermitteln will, hatte ich viele interessante Menschen getroffen. Wie gesagt, es war ein hektisches, aber erfüllendes Jahr gewesen. Und ich hatte mich sehr in eine wunderbare Frau aus Santiago de Chile verliebt, dieser schönen Stadt am Fuße des Andenhochlands. Doch die Dinge liefen nicht besonders gut für uns. Die Zeit würde zeigen, wie stark unsere Liebe war.

Alles in allem war es eines dieser Jahre, an die man sich mit einem Lächeln zurückerinnert. Ich hatte diese Zeit nicht vergeudet, ich hatte mein Menschenmögliches versucht, um jeden einzelnen Moment etwas Sinnvolles zu tun. Natürlich wurde ich immer mal wieder zurückgeworfen, wenn ich überdachte, was ich erreicht hatte und was nicht. Doch am Ende war es ein herrliches Jahr, und das ist wohl die schönste Belohnung, die man sich in der kurzen Spanne seines Lebens erträumen kann.

Ich hatte mir auch Zeit genommen, ein paar kleine Inseln in der Karibik zu bereisen, die ich schon immer hatte besuchen wollen – nicht diese Inseln, auf denen manche Leute ihr Glück in Betonburgen zu finden meinen, nein, ich wollte an ferne Orte reisen, weitab vom Irrsinn der Welt, in der wir leben.

Ich war auf Bonaire, einer Insel, die zu den Niederländischen Antillen gehört. Auch auf den Bocas-Inseln im Nordwesten Panamas habe ich tolle Menschen kennengelernt. Ich habe sogar eine Lagune voller Delfine entdeckt; sie erinnerten mich an die Nächte in Portugal, wo ich mein erstes Buch geschrieben habe, *Der träumende Delphin*. Die Nebelwälder von Panama habe ich ebenfalls besucht, dort konnte ich aus nächster Nähe den prächtigen Quetzal beobachten, der dem Paradiesvogel sehr ähnlich sieht.

Insgesamt war es ein wunderbares Jahr gewesen, und ich hatte das Gefühl, dass es mir in menschlicher Hinsicht sehr viel gebracht hat. Doch wie das Leben so spielt – ich wollte zurück zu den Wurzeln, wo all meine schönen Entdeckungsreisen ihren Anfang genommen hatten, und das hieß: Surfen.

Zuerst einmal surfte ich im Internet und informierte mich über Orte mit Regenwäldern und warmem, türkisblauem Wasser, wo ich richtig wellenreiten und meinen Seelenfrieden finden könnte. Und ich fand, was ich suchte: Tobago, eine kleine Karibik-Insel vor der venezolanischen Küste.

Ich hätte natürlich nie gedacht, dass mich diese spontane Entscheidung, zum Wellenreiten an so einen zauberhaften Ort zu reisen, in ein Abenteuer führen würde, mit dem ich gar nicht gerechnet hatte. Die Wege des Lebens sind manchmal unergründlich, und dieses Mal war es zu meinem Vorteil. Ohne danach gesucht zu haben, fand ich auf dieser Reise Antworten auf Fragen, die mich schon lange beschäftigen.

## Tobago

---

Bei meinen Reisevorbereitungen dachte ich, der Trip nach Tobago im Karibischen Meer sei ein Katzensprung. Von Lima aus war ich schon verschiedentlich in Caracas, der Hauptstadt Venezuelas, gewesen, der Flug dorthin dauert gerade mal drei Stunden. Bei einem Blick auf die Karte Lateinamerikas sah ich, dass Tobago fast die Küste berührt – in einem halbstündigen Flug von Caracas müsste ich die Insel eigentlich bequem erreichen können.

Weit gefehlt! Ich wusste nämlich nicht, dass die meisten Tobago-Reisenden von Norden kommend direkt nach Trinidad fliegen, dem größeren Eiland und der Hauptinsel des Staates Trinidad und Tobago. Doch da ich von der Südhalbkugel aus startete, war die Reise eine ganz andere Geschichte.

Ich hatte zwar bereits einen Anschlussflug von Caracas gebucht, musste aber stundenlang auf meinen Weiterflug nach Trinidad warten. Das Flugzeug kam und kam nicht, und ich war gezwungen, in Caracas zu übernachten.

Leider hat sich die Stadt stark verändert. Überall auf der Welt haben Politiker die Macht, ein prosperierendes Land in ein Jammertal zu verwandeln, wo Hunger und Not herrschen. So auch in Venezuela. Der Flughafen von Caracas ist ein einziges Chaos; aus den Gesichtern der Menschen spricht Trauer und Verzweiflung über den Verfall ihres Landes. Hoffentlich ändert sich das eines Tages wieder!

Jedenfalls ging der Flug nach Trinidad erst am nächsten Morgen, die Nacht verbrachte ich gezwungenermaßen auf dem Flughafen. Schlimmer noch: Es gab keinen Direktflug von Caracas nach Tobago, und so musste ich vom Piarco International Airport auf Trinidad noch zwanzig Minuten nach Tobago weiterfliegen. Am Ende war ich über zwanzig Stunden unterwegs, um an mein Ziel zu gelangen: die schöne kleine Insel Tobago.

Bei der Ankunft war meine schlechte Laune gleich wie weggeblasen. Kaum stieg ich aus dem Flugzeug, war ich auch schon von üppiger tropischer Flora und feuchtwarmem Klima umgeben, doch eine frische Atlantikbrise kühlte die schwüle Luft.

Tobago ist eine zauberhafte Insel mit nur wenig Tourismus, der Crown Point Airport wirkt eher wie ein Puppenhaus, und auch die Maschine, die mich zu diesem entlegenen Ort gebracht hatte, sah aus wie ein Spielzeugflugzeug. Aber genau das hatte ich doch gesucht! Einen Ort, der nicht überlaufen ist und wo es keinen Stress gibt. Einen Ort, wo ich meinen Seelenfrieden finden könnte.

Allein der Gang durch die Zollschranke war ein Erlebnis – eine großgewachsene, dunkelhäutige Frau stempelte lächelnd meinen Pass ab. Dann holte ich mein Gepäck – es kam nicht auf einem Förderband, sondern wurde mir persönlich ausgehändigt. Nachdem ich also alle Formalitäten erledigt hatte, machte ich mich mit meinem Surfbrett, meinem treuen Gefährten, erst einmal auf den Weg ins Hotel, das ich schon vor Wochen gebucht

hatte.

Ein Taxi brachte mich in die Englishman's Bay, auf den Teil der Insel, wo ich die berühmte Rechtswelle surfen wollte. Wir fuhren etwa eine Stunde über kurvige Straßen; jeder Zentimeter, der nicht asphaltiert war, war von saftigem Grün überzogen. Über die Landschaft spannte sich ein tiefblauer Himmel, an dem vereinzelt Zuckerwattewolken hingen. Überall sah man Vögel, und ich begriff, warum Tobago ein Paradies für Vogelkundler ist. Vögel in allen Farben, Blau, Grün, Goldgelb sogar. Das Inselchen Little Tobago im Nordosten trägt sogar noch immer den Beinamen »Bird of Paradise Island«, nachdem der Engländer William Ingram dort vor hundert Jahren Paradiesvögel aus Neuguinea ausgesetzt hatte, damit sie sich dort vermehren. Die Vögel hatten die Insel zu Tausenden bevölkert, doch nachdem 1963 der Hurrikan Flora über Tobago hinweggefegt war, waren sie alle eingegangen.

Der Taxifahrer war ein Einheimischer, ein Gentleman der alten Schule. Er war um die Sechzig, seine dunkle Haut zeigte die Spuren der Zeit. Er rauchte eine alte, ramponierte Pfeife und steuerte seinen in die Jahre gekommenen Wagen in aller Gemütsruhe, als hätte er es überhaupt nicht eilig, mich an mein Ziel zu bringen.

Gleich nachdem ich aus dem Flugzeug gestiegen war, das mich in diesen Winkel der Welt gebracht hatte, war mir diese Gelassenheit aufgefallen. Ich spürte, dass die Zeit hier langsamer verging als dort, wo ich herkam. Und es war nicht nur ein Gefühl, es war wirklich so. Die Menschen bewegten sich langsamer, sie sprachen langsamer, sogar der Wind, der die Zweige der alten, grünen Bäume streichelte, schien sehr viel gemächlicher zu blasen.

Entlang der schmalen Straße konnte ich immer wieder abgechiedene Buchten mit weißem Sand und smaragdgrünem Wasser entdecken. Die Hitze war groß, aber erträglich, denn Tobago liegt dem Mittelatlantik näher als jede andere Karibik-Insel und profitiert von der frischen Brise, die vom offenen Meer her weht.

»Gefällt Ihnen die Fahrt?«, fragte mich der Fahrer.

»Und wie!«, antwortete ich. »Hier in Tobago kennt man wohl keine Hetze.«

»O ja«, sagte er, »das müssen Sie lernen, solange Sie hier bei uns sind: Zeit ist eine Erfindung der Menschen, Leben ist eine Erfindung des Universums.«

»Wie meinen Sie das?«

»Was glauben Sie: Wie alt bin ich?«, fragte er.

»Ich weiß nicht – vielleicht sechzig, fünfundsechzig ...«

Er lächelte. »Stimmt. Ich habe heute Geburtstag. Ich werde fünfundsechzig.«

»Herzlichen Glückwunsch!«

»Danke. Aber zu meinem Alter müssen Sie mir nicht gratulieren, sondern zu dem, was wirklich von Wert ist.«

»Und was ist das?«

»Heute Morgen bin ich aufgewacht wie jeden Tag in meinem Leben«, sagte der alte Mann, »mit einem Lächeln auf den Lippen und mit einer unbändigen Lust, diesen neuen Tag zu genießen, den das Leben mir geschenkt hat. Das war schon immer meine Einstellung. Und so merkte ich heute Morgen, als ich das

Haus verließ, zum Flughafen fuhr, Sie abholte und dabei das türkisblaue Wasser sah, das den Strand meines kleinen Dorfes umspült – da merkte ich also, dass ich endlich etwas erreicht habe, das ich mir schon so lange gewünscht hatte.«

»Und das wäre?«, fragte ich.

»Früher hatte ich immer geglaubt, wenn ich achtzehn werde, bin ich alt. Als ich dann achtzehn war, dachte ich, ich werde alt sein, wenn ich erst mal dreißig bin. Als ich schließlich dreißig war, dachte ich: Na, dann werde ich eben mit fünfundvierzig alt. Und mit fünfundvierzig war ich mir sicher, dass ich mit sechzig Jahren alt sein würde. Nun bin ich fünfundsechzig und fühle mich noch immer nicht alt. Das ist doch toll, oder nicht?«

Ich kam mir dumm vor. Dieser einfache, weise Mann hatte mir gerade etwas beigebracht, das ich nie vergessen würde. Dort, wo ich herkomme, wird ein Geburtstag immer gefeiert. Was aber feiert man denn? Es ist doch nur ein Tag im Kalender, ein Tag in einem Zeitkontinuum, das beispielsweise in China oder im Nahen Osten ganz anders gemessen wird.

Als wir schließlich ans Ziel kamen, öffnete sich vor mir eine herrliche Bucht. Am östlichen Rand konnte ich das Riff sehen, das der berühmten Welle, auf der ich surfen wollte, Leben verlieh. Aber es gab keine Dünung, also musste ich wohl erst auf die Wellen warten.

Ich nahm mein Surfbrett und meinen Rucksack, schloss die Tür und bedankte mich bei dem Taxifahrer. Ich zog meinen Geldbeutel aus der Tasche und bezahlte die Fahrt.

»Danke«, sagte ich, »und alles Gute zum Geburtstag!«

»Danke«, antwortete er.

Wir schüttelten uns die Hand, und er stieg wieder ein. Doch bevor er wegfuhr, sah er mich noch einmal an und sagte:

»Normalerweise verrate ich niemandem, was ich mir zum Geburtstag wünsche, aber heute, junger Mann, will ich diese Regel brechen und Ihnen meinen geheimen Wunsch verraten.«

»Was ist es denn? Aber Sie müssen es mir wirklich nicht sagen ...«

»Ich weiß. Aber das spielt heute keine Rolle«, antwortete er. »Was ich Ihnen zu sagen habe, ist sicherlich wichtiger, als eine dumme Tradition zu befolgen.« Er sah mich an. »Ich bin jetzt fünfundsechzig – ein Klacks, von meiner Warte aus gesehen, wenn man erst eine so kurze Zeit verlebt hat, die jungen Leuten so lange erscheint.« Er lächelte und sah ein paar blauen Vögeln zu, die in einem alten Baum nisteten. »Wissen Sie, was ich mir zum Geburtstag wünsche?«

»Was denn?«

»Ich wünsche mir nichts, was ich nicht schon habe. Das ist mein Wunsch.«

»Das würde ich mir eines Tages auch gern wünschen können.«

Er drehte sich wieder zu mir um und sagte: »Ich gebe Ihnen einen guten Rat.«

»Welchen?«

»Lassen Sie sich Zeit, die Ruhe zu finden, die auf meiner kleinen Insel herrscht. Dann werden Sie feststellen, wie verrückt Sie waren, weil Sie Ihr ganzes Leben lang immer nur von einem Ort zum anderen gerannt sind. Gut möglich, dass Sie mit einer bestimmten Absicht auf diese Insel gekommen sind, aber

denken Sie daran: Vielleicht tun Sie am Ende ja etwas, was Sie überhaupt nicht geplant haben. Diese Insel hier bietet viele Möglichkeiten.«

Jede Insel hat ihren eigenen Charakter, dachte ich. Tobago ist ruhig, gelassen, geerdet. In Tobago wird das Leben wieder leicht. Die Zeit vergeht langsamer. Der Stress des normalen Lebens fällt von einem ab. Man fühlt sich frei zu tun, was man will, und sei es auch einfach, gar nichts zu tun.